

Universitätsbibliothek Wuppertal

Lateinisches etymologisches Wörterbuch

Walde, Alois

Heidelberg, 1910

Zur Einführung

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-2867](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-2867)

Zur Einführung.

Wenn wir den wahren Sinn eines Wortes bestimmen wollen — und dies ist die Aufgabe der Etymologie im strengsten Sinne —, so heißt dies eigentlich nichts anderes, als anzugeben, welche von den meist sehr zahlreichen Teilverstellungen, deren Summe den durch das Wort ausgedrückten Begriff bildet, derart die Aufmerksamkeit des ersten Bildners dieses Wortes fesselte, daß er den Begriff gerade nach diesem Merkmal benannte. Im Augenblicke der Entstehung ist daher jedes Wort etymologisch vollkommen klar und durchsichtig; erst die weitere Entwicklung der Sprache hat, sei es durch lautliche Vorgänge oder durch Bedeutungsverschiebungen oder durch Verlust des Stammwortes, in vielen Fällen jene etymologische Durchsichtigkeit verdunkelt oder ganz aufgehoben, so daß nur mehr die wissenschaftliche Forschung die verlorengegangenen Zusammenhänge aufzuweisen vermag. Und zwar zum Teile innerhalb derselben Sprache; so ergibt sich für *luna* „Mond“ aus dem Zusammenhange mit *luceo* „leuchte“ die ursprüngliche Bedeutung „leuchtender (Himmelskörper)“. Zum Teile aber beim Fehlen von Verwandten innerhalb der betreffenden Sprache nur mittelst Heranziehung von Worten verwandter Sprachen. Aber gerade hier zeigt es sich besonders häufig, daß der Nachweis verwandter Worte durchaus nicht identisch ist mit der Feststellung der ursprünglichen Bedeutung des zu etymologisierenden Wortes, wie umgekehrt im Falle von *luna* die Heranziehung von apr. *laucnos* „Gestirne“, av. *raoxšna* „glänzend“ usw., so wertvoll sie zum Nachweise des Alters der Bildung auch sein mag, für die Bestimmung

des eigentlichen Sinnes von *luna* überflüssig war. Wollen wir lat. *lumbus* etymologisieren, so bietet sich zwar nhd. *Lende*, ab. *lēdvija* „Lende, Niere“ zum Vergleiche, an sich gewiß ein Gewinn; aber darüber, auf Grund welchen Merkmals die Lende mit diesem idg. Wort **lonḍhuos* (u. dgl.) benannt worden sei, sagt diese Wortgleichung noch nichts aus; erst wenn die weitere Heranziehung auch von ai. *rāndhram* „Öffnung, Höhle“ u. dgl. zutrifft, gewinnen wir die Erkenntnis, daß die Lende als Einbuchtung aufgefaßt worden war. Gar oft aber stehen wir heute — und in sehr vielen Fällen wohl für immer — trotz reichlicher Wortverwandtschaft innerhalb der Einzelsprache sowie der Schwester Sprachen beim Versuche, die zur Benennung führende Anschauung zu ermitteln, an dem Punkte, wo wir uns zum Verzicht auf weiteres Vordringen bequemen müssen, indem kein Vergleichungsmaterial vorliegt, das noch ältere Bedeutungsverhältnisse durchblicken ließe. So ist lat. *heluos* „honiggelb, isabelfarben“ nicht bloß offenbar mit *helus*, *holus* „Grünzeug, Gemüse, Kohl“ verwandt, sondern auch genau identisch mit ahd. *gelo* „gelb“, lit. *želvas* „grünlich“, und endlich reiht sich eine große Anzahl außerlateinischer Wörter an, die dieselbe Lautgruppe *ghel-* „grün, gelb, grüne Kräuter“ enthalten; aber was jenes *ghel-* für eine Bedeutungsvorgeschichte hat, bleibt uns verschlossen; es ist nicht einmal ausgemacht, daß es von Anfang an eine Farbenbezeichnung gewesen sei, da vielleicht „Gras“ oder dergleichen bei der Bezeichnung aller grünen Farbentöne ebenso Gevatter gestanden haben könnte, wie unsere Farbenbezeichnung „rosa“ von einer bestimmten Blume genommen ist; vielleicht ist es aber auch aus einer ganz andern Anschauung erwachsen, z. B. wie unser „brennend“ für „rot“. Und vor demselben „Non liquet“ stehn wir, wenn wir etwa nach der Bedeutungsvorgeschichte jenes *leug-* „leuchten“ oder *lendh-* „Einhöhlung“ fragen wollten. Darüber, wie sich die ältesten von uns zu erreichenden, sich an gewisse Lautgebilde knüpfenden Bedeutungen, die wir ohnehin häufig genug

nur wenig scharf zu fassen vermögen, ihrerseits entwickelt haben, breitet sich daher wohl für immer der Nebel der Urgeschichte; ausnehmen dürfen wir nur Schallnachahmungsworte. Entgeht nun auch in einer großen Zahl von Fällen jene eingangs vertretene Auffassung vom Wesen der Etymologie der erwähnten Schwierigkeit dadurch, daß sie bloß das unmittelbar einem neugebildeten Worte zugrunde liegende Stammwort, aber nicht dessen ganze Ahnenreihe aufzuweisen hat, daß sie also z. B. mit der Beziehung von *luna* auf *leug-* „leuchten“ genug getan hat, ohne daß sie nach der Bedeutungsgeschichte dieses *leug-* zu fragen hätte (was sie allerdings bei der Erklärung von *luceo* nicht mehr umgehen könnte), so ist es doch angesichts der anderen Fälle, in denen nicht mehr anzugeben ist, auf Grund welches Merkmals ein Wort oder eine ganze Wortsippe zur Benennung der dadurch bezeichneten Begriffe geworden ist, ganz gerechtfertigt, wenn mit jener ursprünglichen Auffassung der Etymologie eine andere in Wettbewerb getreten ist, die ein einzelsprachliches Wort dann als erklärt betrachtet, wenn sich durch verwandte Worte der Schwestersprachen der Nachweis erbringen läßt, daß es seinen Ursprung im Wortschatze der indogermanischen Grundsprache hat. Diese Auffassung, die freilich mit der erstgenannten nie die Fühlung verlieren darf, setzt sich hiermit die Feststellung der Wortverwandtschaften innerhalb unseres Sprachstammes zum Ziele.

Dabei ist es von vornherein klar, daß solche vollständige Wortgleichungen wie lat. *heluos*, ahd. *gelo*, lit. *želvas* den wertvollsten Bestand unserer etymologischen Feststellungen ausmachen. Aber sie sind in der Minderzahl; meist zeigen sich innerhalb offenbar verwandter Worte Abweichungen der Bildung, wie neben obigem idg. *gheluos* „grün, gelb“ z. B. lit. *želiù* „grüne“, *žalias* „grün“ steht. Diese Abweichungen beruhen teils im Vokale der — hier — ersten Silbe, teils in dem verschiedenen Lautbestande der folgenden Silben. Da nun die Lautgruppen, die die letzteren ausmachen, auch in

anderen Worten von etymologisch ganz verschiedener Zugehörigkeit wiederkehren, offenbaren sie sich als Elemente, die dem Begriffskern der sie enthaltenden Worte fremd sind, wobei wir uns freilich darüber des Urteils enthalten müssen, ob das auch in jenen Wörtern der Fall gewesen sei, die als erste jene Elemente enthielten und möglicherweise erst das Muster für die übrigen gleichartigen Bildungen abgegeben haben. Indem wir nun diese den Begriffskern höchstens modifizierenden, nicht aber wesentlich bestimmenden Elemente als Suffixe oder — wie neuerdings auch gesagt wird — Formantien vom ganzen Wortkörper in Abzug bringen, gelangen wir dazu, den dabei übrig bleibenden, den Begriff wesentlich bestimmenden Wortteil jenen Suffixen entgegenzustellen, und bezeichnen ihn als Wurzel, als welche sich im angeführten Beispiele also idg. *ghel-* (mit den Ablautstufen *ghol-* usw.) ergibt. In dem überwiegenden Teile unserer etymologischen Erkenntnisse werden wir uns damit begnügen müssen, das Vorhandensein eines solchen wurzelhaften Bestandteiles in mehreren idg. Worten von suffixal verschiedener Bildung nachzuweisen. Gerade dadurch, daß die Sprechenden den wurzelhaften Wortteil als Begriffskern gegenüber den Suffixen empfanden, war auch die Möglichkeit reicher Neuschöpfung von Worten gegeben, da von demselben wurzelhaften Bestandteile aus mittels verschiedener Bildungsmittel neue Worte gebildet werden konnten, die vielfach ältere verdrängten. Es ist aber nicht überflüssig, zu bemerken, daß das, was die Sprechenden als Wurzel, d. h. als Begriffskern, empfanden, durchaus nicht zu allen Zeiten der Sprache dasselbe gewesen zu sein braucht. Uns liegt es allerdings gewohnheitsmäßig am nächsten, die Wurzeln als einsilbig anzusetzen, was sich freilich schon auf Grund von Fällen wie gr. ἄϕεξω : lat. *augeo* (Wurzel **ayeg-*) nicht als allgemein durchführbar herausstellt. Aber — was wichtiger ist — auch bei der Trennung von Wurzel und Suffix können wir in keinem einzelnen Falle sicher sein, ob der von uns

geführte Schnitt geschichtlich berechtigt ist. Wir haben oben *ghel-* als Wurzel angesetzt und so haben auch sicher die Indogermanen zu jener Zeit gefühlt, als schon **ghelyos*, **gheliō*, **gholiōs* usw. nebeneinander bestanden. Wenn aber jemand die Vermutung äußern würde, daß die Indogermanen einer noch älteren Zeit nicht *ghel-*, sondern *ghelou-* oder *ghelouo-* als Wurzel empfunden hätten, so würde er schwerlich zu widerlegen sein. Denn es könnte tatsächlich **ghelouos* (woraus **ghelyos*) und **ghelouos* (woraus **ghelouos*, gr. χλόος) der älteste Bestand, der Grundstock der Sippe gewesen sein; es wäre dann weiter anzunehmen, daß die Lautgruppe *-(o)uo-* durch Nachahmung dieses und vielleicht auch einiger anderer Muster auch in andere Farbenbezeichnungen Eingang gefunden habe, also produktiv geworden sei, womit es aber auch aufhörte, für den durch **ghelouo-* bezeichneten Begriff „grün, gelb“ charakteristisch zu sein. Damit war aber von selbst die Auffassung bloß von **ghel-* als wurzelhaften, d. h. den Begriffskern ausmachenden Wortteiles gegeben und weiter auch die Bahn frei für Bildungen ohne dieses nun als suffixal empfundene *-ouo-*, wie **ghelos*, **gholiōs* usw. Da derartige Erwägungen in jedem einzelnen Falle als grundsätzlich möglich anerkannt werden müssen, werden wir, um festen Boden unter den Füßen zu behalten, die Wurzeln in jener Gestalt anzusetzen bestrebt sein, in der sie sich auch den Indogermanen gegen den Ausgang der Urgemeinschaft zu — auf welche Periode wir ohnehin alle unsere sprachlichen Rückschlüsse zunächst zu projizieren haben — im Gegensatze zu den als formantisch empfundenen Elementen dargestellt haben werden; das bedeutet aber keinen grundsätzlichen Verzicht auf den Versuch, durch Berücksichtigung der Ablautsmöglichkeiten im einzelnen Falle noch ältere Gestaltungen zu erschließen. Eine davon ganz verschiedene Frage ist es, ob die von den Indogermanen der erwähnten oder einer früheren Zeit als Wurzel empfundenen Lautgruppen einmal für sich als Worte verwendet waren oder nur in Verbindung mit For-

mantien. Und da verbietet nichts die Annahme, daß, um mit Brugmanns Worten zu reden, die Wurzeln in der von historischen Sprachphasen aus zu erschließenden oder in einer ähnlichen älteren Gestalt teilweise einmal „Wörter“ gewesen seien, wie man ja allzeit nur Wörter, nicht Wurzeln geschaffen hat; aber im einzelnen Falle können wir die Statthaftigkeit dieser Annahme nie erweisen. Wir verzichten daher, wenn wir eine bestimmte Wurzel erschließen, im einzelnen Falle ausdrücklich darauf, damit gleichzeitig auszusagen, daß sie für sich, d. h. außer Verbindung mit formantischen Elementen, einst in einer viel älteren Periode der indogermanischen Grundsprache ein selbständiges Dasein als „Urwort“ geführt habe.

Schon aus den im vorstehenden gebrachten Beispielen ist ersichtlich, daß das wurzelhafte Wortstück, auch abgesehen von seiner Abgrenzung gegen die als suffixal empfundenen Elemente, nichts in sich starr Unveränderliches ist, sondern daß es mehrfacher Vokalisierung fähig ist, eine Erscheinung, die man bekanntlich als Ablaut bezeichnet und die man als die Wirkung von Betonungsverschiedenheiten erkannt hat. Eine gedrängte Darstellung unserer heutigen Anschauungen vom Ablaut hier zu geben, darf ich mir um so eher versagen, als auch der sprachwissenschaftlichen Studien fernerstehende Benützer dieses Buches in der klar orientierenden Skizze Hirts: „Der indogermanische Ablaut“ in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, Bd. XV, S. 465—475, vollkommen ausreichende Belehrung findet. Nur zwei Punkte seien hier herausgegriffen, um für im vorliegenden Buche öfters wiederkehrende Lautzeichen die Aufklärung zu geben. Der erste betrifft tiefgestellte Vokale, *e*, *o*, *a*. Aus Beispielen wie gr. λέπειν : λιπέιν wissen wir, daß Unbetontheit von Silben den Schwund eines kurzen Vokals, hier *e*, zur Folge hat, wobei das früher mit *e* zum Diphthong verbundene *i* die Rolle als Vokal übernimmt; ebenso führt unbetontes *eu*, *er*, *el*, *em*, *en* durch Schwund des *e* zu *u*, *r*, *l*, *m*, *n*, wobei wir in den vier letzteren Laut-

zeichen durch den untergesetzten Kreis ausdrücken, daß *r, l, m, n* als Vokale, d. h. silbenbildend, fungieren wie z. B. in der deutschen Aussprache *fätŕ, handln, gebn, wetŕ* für geschriebenes *Vater, handeln, geben, wetten*. Steht nun aber der der Unbetontheit ausgesetzte kurze Vokal in anderer Nachbarschaft als der der angeführten Laute *i, u, r, l, m, n* oder gehören letztere schon zur nächsten Silbe, so erwarten wir infolge des Vokalschwundes vokallöse Silbe; diese treffen wir z. B. in Fällen wie $\sigma\chi\text{-}\epsilon\acute{\iota}\nu$ gegenüber $\acute{\epsilon}\chi\text{-}\epsilon\acute{\iota}\nu$ (aus $*\sigma\acute{\epsilon}\chi\text{-}\epsilon\acute{\iota}\nu$), oder wie $\beta\acute{\epsilon}\text{-}\beta\lambda\text{-}\eta\kappa\alpha$ neben $\beta\acute{\epsilon}\lambda\text{-}\epsilon\mu\nu\nu$. Aber in anderen Fällen ist es nicht zum vollen Schwunde des kurzen Vokals gekommen, sondern letzterer ist unter gewissen, bei Hirt dargelegten Stellungsbedingungen bloß zum undeutlichen Murnelvokale herabgesunken, der auch in den Fällen der ersten Art als die Vorstufe des gänzlichen Schwundes betrachtet werden muß. Diese bei Hirt durch untergesetzten Punkt (z. B. ϵ) bezeichneten Murnelvokale, deren Klangfarbe in den einzelnen Sprachen je nach der Natur der folgenden Laute in verschiedener Weise entwickelt erscheint, sind im vorliegenden Buche durch Tiefstellung kenntlich gemacht, z. B. ing. $*p_{\epsilon}q^{t}\acute{o}s$ „gekocht“ (gr. $\pi\epsilon\pi\tau\acute{o}s$, lat. *coctus*), $*g^{u}l\acute{\epsilon}$ (gr. $\beta\alpha\lambda\acute{\epsilon}\nu$). Der andere Punkt betrifft das Zeichen \bar{a}^x . Der Ablaut wirkt im ganzen Worte; er betrifft also nicht bloß die erste Silbe, sondern alle im urindogermanischen Worte vereinten Silben. Für die Praxis empfiehlt es sich allerdings vielfach, dabei von Flexionsendungen und produktiven Stammbildungssuffixen abzusehen, da letztere durch Ausbreitung über ganze Wortkategorien die ursprünglichen Verhältnisse nur selten durchblicken lassen, und in bezug auf den Ablaut nur die ihnen vorangehenden Wortstücke zu betrachten, für die man den Namen Ablautbasen eingeführt hat. Diejenigen — zwei- oder mehrsilbigen — Ablautbasen, die auf langen Vokal endigen, schwächen ihn, wenn er in unbetonte Stellung gerät; während z. B. $\beta\acute{\epsilon}\text{-}\beta\lambda\eta\text{-}\kappa\alpha$ den auslautenden langen Vokal der Basis $*g^{u}el\bar{e}$ - unversehrt zeigt, hat $\beta\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\text{-}\mu\nu\nu$ ihn

zur Kürze geschwächt. Da nun das Schwächungsergebnis sowohl von \bar{a} , als von \bar{e} und \bar{o} in den meisten Sprachen, zum Teil auch im Griechischen, in denselben Vokal zusammengefallen ist, nämlich europäisch a , arisch i , die wir unter der Formel \bar{a} , „Schwa indogermanicum“, zusammenfassen, gestattet der Schwächungsvokal meist nicht die Feststellung der Klangfarbe der ursprünglichen Länge; ist also letztere nicht selbst in einer oder der anderen etymologisch verwandten Wortform noch nachzuweisen, so können wir aus der Reduktionsstufe \bar{a} nur mehr erschließen, daß die Ablautbase auf einen der Vokale \bar{a} , \bar{e} , \bar{o} endigte, ohne aber zwischen den dreien eine Entscheidung treffen zu können; dies ist durch \bar{a}^z bezeichnet.

Es folgt hier zur wenigstens beiläufigen Übersicht über die wichtigeren in Betracht kommenden Ablautsmöglichkeiten eine Auswahl von Beispielen für ein- und zweisilbige Ablautbasen, wobei V. die Vollstufe, D. die Dehnstufe, R. die Reduktionsstufe und S. die Schwundstufe bezeichne. Für genauere Auskunft sei auf Hirts erwähnte Darstellung und auf den einschlägigen Abschnitt in Brugmanns kurzer vergleichender Grammatik verwiesen.

Wz. *ped- „Fuß“:

V. *ped- (z. B. acc. sg. *pédm, lat. pedem); mit Abtönung:

*pod- (gr. πόδα);

D. *pēd- (z. B. nom. sg. *pēds, lat. pēs); mit Abtönung:

*pōd- (z. B. dor. πύς);

R. (nachträglich bei kurzem Vokale durchaus mit der Vollstufe zusammengefallen) *p_ed-, *p_od- (z. B. gen. sg. *p_edés, lat. pedis, gr. ποδός);

S. *pd- (z. B. ai. upa-bdā- „Getrampel“).

Wz. *leiq̄- „lassen“:

V. *leiq̄- (z. B. Präs. *leiq̄ō, gr. λείπω); mit Abtönung:

*loiq̄- (z. B. gr. λείποια);

D. *lēiq̄-, *lōiq̄- (z. B. Aorist ai. árāik̄sam);

S. *liq̄- (z. B. Aoristpräsens *liq̄ó, gr. Aorist λιπέiv).

Wz. *bheudh- „geistig rege“:

V. *bheudh- (z. B. Präs. *bheudhō, gr. πεύθομαι); mit Abtönung:

*bhoudh- (z. B. Perf. got. -bauþ);

D. *bhēudh-, *bhōudh- (z. B. Aorist ai. ábhāutsam);

S. *bhudh- (z. B. Aoristpräsens *bhudhó, gr. πυθέσθαι).

Wz. **bher-* „tragen“:

- V. **bher-* (z. B. Präs. **bhērō*, gr. φέρω); mit Abtönung:
 **bhor-* (z. B. gr. φορᾶ);
 D. **bhēr-* (z. B. Aorist ai. *ābhāršam*); mit Abtönung:
 **bhōr-* (z. B. gr. φώρ);
 R. **bh_er-* (nur vor Vokal; z. B. idg. **bh_erós*, got. *baúr*
 „Sohn“);
 S. **bhr-* (vor Vokal, z. B. gr. δτ-φρ-ος), **bhr̥-* (vor Kons.,
 z. B. ai. *bhrtīh* „das Tragen“).

Wz. **kel-* „hehlen“:

- V. **kel-* (z. B. Präs. **kélō*, ir. *celim*); mit Abtönung:
 **kol-* (z. B. ahd. *halla* „Halle“);
 D. **kēl-* (z. B. lat. *cēlo*); mit Abtönung **kōl-* (unbelegt);
 R. **k_el-* (nur vor Vokal, z. B. gr. καλύπτω);
 S. **kl-* (vor Vokal, z. B. lat. *clam*), **k̥l-* (vor Kons.;
 unbelegt).

Wz. **ten-* „dehnen“:

- V. **ten-* (z. B. Präs. **tenīō*, gr. τείνω); mit Abtönung:
 **ton-* (z. B. gr. τόνος);
 D. **tēn-* (z. B. Aorist ai. *ātq̄sam* aus **é-tēnsm*);
 R. **t_en-* (nur vor Vokal; z. B. **t_enu-* „gedehnt“, gr.
 τανυ-);
 S. **tn-* (vor Vokal; z. B. ai. Perf. Med. *ta-tu-é*), **tñ-*
 (vor Kons.; z. B. gr. τατός).

Analog Wurzeln mit Vokal *a* (Abtönung *o*, selten belegt) oder
o (ohne Abtönung) statt *e*.

Wurzeln mit langen Vokalen.

Wz. **dhē-* „setzen“:

- V. **dhē-* (z. B. gr. τίθημι); mit Abtönung **dhō-* (gr.
 θωμός);
 R. **dhā-* (z. B. ptc. **dhā-tós*, ai. *dhitáh*; vgl. auch lat.
fā-c-io; gr. θετός, nicht **dhātós*, scheint eine
 Vermittlung zwischen *ē* und *a* darzustellen);
 S. *dh-* (z. B. ai. 1. pl. *da-d-máh*).

Wz. **dō-* „geben“:

- V. **dō-* (z. B. gr. δίδωμι);
 R. **dā-* (z. B. ptc. **dātós*, ai. *ditáh*, lat. *datus*; gr. δοτός,
 nicht **dhātós*, wie θετός);
 S. **d-* (z. B. ai. 1. pl. *da-d-máh*).

Wz. **pāk-* „befestigen“:

- V. **pāk-* (z. B. lat. *pāx*);
 R. **pak-* (z. B. lat. *pāciscor*).

Wz. **ghēi-* „verlassen“:

- V. a) mit bewahrtem 2. Teile des Langdiphthongs **ghēi-*
 (z. B. ai. aor. *a-hāyi*);
 b) mit geschwundenem 2. Teile des Langdiphthongs
 **ghē-* (nur vor Kons.; z. B. ai. *ja-hā-ti* „er
 läßt“, lat. *hērēs*);

R. **ghai-* (**ghai-*; z. B. got. *gaidw* „Mangel“ aus **ghai-*
tuóm);

S. **ghī-* (z. B. ai. pte. *hīnāh* „verlassen“) und mit noch
stärkerer Reduktion **ghī-* (z. B. ai. *jahimāh*).

Wz. **pōit-* „ernähren“:

V. **pōit-* (z. B. lit. *pētus* „Mittagessen“) und

**pōt* (z. B. got. *fōdjan* „füttern“);

R. **pōit-* (**pait-*; unbelegt);

S. **pīt-* (z. B. ab. *pītati* „nähren“) und mit äußerster
Reduktion:

**pīt-* (z. B. ai. *pītūh* „Nahrung“).

Anm.: **pōt-* zog **pōt-* nach sich, z. B. gr. πατέομαι.

Wz. **stēur-* „massig, stark“:

V. **stēur-* (ahd. *stiuri* „stark“); bzw. mit Abtönung:
**stōur-* (nicht belegbar), woraus **stōr-* (lit. *stōras*
„dick“);

R. **staur-* (**staur-*; z. B. gr. σταυρός, lat. *restauro*);

S. **stūr-* (z. B. ai. *sthūrāh* „massiv, stark“), und mit
äußerster Reduktion:

**stūr-* (unbelegt).

Zweisilbige Basen mit langem Vokal der zweiten Silbe.

Basis **gerō-* „Kranich“ (z. T. auch **gerōu-*)

V. der 1. Silbe **gére-* (bzw. **géræu-*; vgl. gr. γέρα-voς,
bzw. lit. *gėrv-ė*);

V. der 2. Silbe **gró(u)-* (urslavisch **zvav-ъ*, serb. *ždrāo*)
und

**grō(u)-* (lat. *grūs* aus **grōus*);

R. beider Silben **grə(u)-* (gall. *garanus*);

S. der 1., R. der 2. Silbe **grə-* (ahd. *cra-mūh*).

Basis **telē-* „tragen“:

V. der 1. Silbe **tēlā-* (gr. ἐτέλασσα, ai. *tali-man-*);

V. der 2. Silbe **tēlé-* (lit. *tylėti* aus älterem **tīlėti*) und
**tīlē-* (lat. *clēmens*, wenn aus **tīlē-mens*);

R. beider Silben **tēlā-* (gr. τάλαντον; gewöhnlich — als
sog. $\bar{\eta}$ — einsilbig vertreten, z. B. gr. τλατός,
woraus att.-jon. τλητός);

S. der 1., R. der 2. Silbe **tīlā-* (gr. τέτλαμεν).

Basis **delā^xgh-* „lang“:

V. der 1. Silbe **dēlāgh-* (έν-δελεχής aus -δελαχης);

V. der 2. Silbe **d_lā^xgh-* (unbelegt) und

**d_lā^xgh-* (ai. *drāghīyas-*);

R. beider Silben **d_ləgh-* (ai. *dirghāh*, sog. $\bar{\eta}$);

S. beider Silben **d_lgh-* (lat. *indulgeo*).

Basis **genē-*, **genō-* „erzeugen“:

V. der 1. Silbe **genā-* (z. B. ai. *janiman-* „Geburt“, gr.
γένεσις);

V. der 2. Silbe **genē-*, **genō-* (unbelegt; vgl. von **genē-*,
**genō-* „wissen“, das lit. *žinóti* „wissen“) und

- **ǵnē*-, **ǵnō*- (ai. *jñātīh* „Verwandter“, gr. *γνωτός* „Bruder“, kypr. *κασι-γνητός*);
 R. beider Silben **ǵno*- (ai. *jātāh* „Sohn“, lat. *nātus*; sog. *ñ*);
 S. der 1., R. der 2. Silbe **ǵno*- (ai. *ja-jni-h*, ahd. *knabo*).
- Basis **ueiē*- „winden“:
 V. der 1. Silbe **ueiə*- (ai. *véman*- „Webstuhl“ aus **vayiman*-); mit Abtönung:
 **uoia*- (gr. *οἶσος* „Weide“);
 V. der 2. Silbe **ueiē*-, woraus uridg. **uiē*- (lat. *viēre*), bzw.:
 **uiē*- (ai. *vyā-nam* „das Winden“);
 R. beider Silben **ueiə*-, woraus uridg. **ui*- (ai. *vītāh* „gewunden“);
 S. der 1., R. der 2. Silbe **uiə*- (ai. *vyā-yati* „er windet“);
 S. beider Silben **ui*- (gr. *ῥυς* „Radfelge“).
- Basen **bheuā*- und **bheuē*- (zugleich Beispiel für das Vorhandensein mehrerer Basenformen von derselben Wz., hier **bheu*-) „werden, sein“:
 V. der 1. Silbe **bheuə*- (ai. *bhāvītum*);
 V. der 2. Silbe **bh_uā*-, **bh_uē*-, woraus uridg. **bhuā*- (lat. *fuam*), **bhuūē*- (unbelegt), und **bhuā*- (lat. *-bām* in *amā-bam* usw.), **bhuē*- (ab. *bě* „war“ aus **bhuē-s-t*);
 R. beider Silben **bh_uə*-, woraus uridg. **bhū*- (z. B. gr. *ἔφῶ*);
 S. der 1., R. der 2. Silbe **bhuə*- (liegt dem ai. *á-bhva*- zugrunde);
 S. beider Silben **bhu*- (z. B. gr. *φύσις*).

Die folgende Lauttabelle soll einen gedrängten Überblick darüber bieten, von welchen idg. Lauten die einzelnen lateinischen abstammen. Für die Beurteilung von Worten aus den übrigen in Vergleich gezogenen Sprachen muß auch hier wieder auf Brugmanns systematische Werke, fürs Lateinische außerdem auf Sommers in dieser Sammlung erschienenenes Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre verwiesen werden.